

Michael Schmolke

## Wem nützt was?

Kritische Fragen zum neuen Phänomen  
der „Plag Wikis“

Im vorgehenden Beitrag berichtet Stefan Weber über das neue Phänomen der „Plag Wikis“, die im Gefolge der Durchleuchtung der Dissertation des ehemaligen deutschen Verteidigungsministers Karl-Theodor zu Guttenberg aufgekommen sind. Weber beschönigt weder die eine Seite (Plagiatoren) noch die andere (Plagiatsdetektive) und spricht durchaus Klartext: Die akademische „Textkultur“ (richtiger wohl Textproduktion) „wurde erstmals zum Objekt der Begierde einer sie sezierenden Netzgemeinschaft“. In einer Pro-und-Contra-Gegenüberstellung gelangt er zu einer wohltuend pragmatischen Abwägung. Am Ende aber – und deshalb erscheint sein Beitrag unter der Rubrik Standpunkt – möchte er „eine Lanze brechen für eine deutlich positive Sichtweise der ‚Plag Wikis‘“.

Obwohl ich mich ohne Einschränkung für Qualitätssicherung in der Wissenschaft ausspreche und in mehr als 30 Jahren Berufspraxis eingesetzt habe, teile ich den Lanzenbrecher-Standpunkt nicht, jedenfalls nicht bevor ich schlüssige Antworten auf die folgenden Fragen bekommen habe:

Welche Motive bewegen die „Plag Wiki“-Beiträger und warum arbeiten sie kostenlos? Sie werden antworten, sie seien Idealisten und es gehe ihnen um die Reinhaltung der Wissenschaft. Das ist in der Tat ein edles Ziel. Wissenschaft ist das vornehmste Beschäftigungsfeld des menschlichen Geistes; denn es geht um die Suche nach (der) Wahrheit. Sie darf auch im Kleinen und Untenstehenden (den Fußnoten) nicht beschädigt werden. Aber warum wollen auf einmal offenbar zahlreiche Menschen der wissenschaftlichen Wahrheit dienen? Woher dieses Umdenken? Bisher war ihnen die Sache wurscht? Woher nehmen sie die Zeit für diese Arbeit? Was qualifiziert sie dafür? Welchem Brotberuf gehen sie nach? Warum knapsen sie sich die zusätzlichen PC-Stunden von ihrer Freizeit ab? Schwebt ihnen womöglich doch ein anderes Ziel vor? Hat es nicht Spaß gemacht, Prominente abzuschießen? Kein Zweifel: Plagiat-durchsetzte Abschlussarbeiten sollte es nicht geben, und wo es sie gibt, sollten sie und die auf ihrer Basis erworbenen Titel keinen Bestand haben. Aber jeder, der Verdachtsfälle durchleuchtet, sollte sich selber auf sein Motiv durchleuchten. „Schwarmintelligenz“ kann das nicht. Aber Jagdinstinkte kann sie entwickeln.

Plag Wiki-Beiträger operieren, so schreibt Weber, anonym. Ist das rechtens und moralisch richtig? Ist das fair? Abschlussarbeiten, Dissertationen in jedem Falle, sind öffentliche Werke. Sie unterliegen demnach auch öffentlicher Kritik. Aber öffentliche Kritik ist solange nicht wirklich öffentlich, als ihre Urheber sich verstecken. Das Impressum ist seit der frühen Neuzeit eines der ehrwürdigsten Institute des europäischen Medienrechts. Alles Gedruckte, in der Moderne alles Publierte, soll einen Hinweis aufgedruckt bekommen, der zum Urheber führt. Das gilt für jede Dissertation, für jede Diplomarbeit. Warum sollte es für die Emanationen ihrer Kritiker und Analysatoren nicht gelten? Jeder anonyme Kritiker begeht die Verfehlung, die er dem Plagiator vorwirft: Er erschwert die Annäherung an die Wahrheit.

Weber betont, dass „Plag Wikis“ der Wissenschaft einen wertvollen Dienst erweisen, „indem sie darauf hinweisen, dass Betreuer [wissenschaftlicher Arbeiten] in den vergangenen Jahren offenbar zum Teil sehr gutgläubig und oberflächlich gehandelt haben“. Das kann zutreffen. Ich muss an die vielen Nachtstunden, tausende von Bahnkilometern und hunderte von Bibliotheksgängen zurückdenken, die ich der Betreuung von rund 150 Dissertationen und ebenso vielen Diplomarbeiten gewidmet habe. Wie viele Mängel habe ich moniert, wie viele (absichtliche oder arglose) Mogelversuche habe ich entdeckt, wie viele habe ich dennoch übersehen, nicht entdecken können? Wie gewissenhaft habe ich Verdachtsmomente (bei In-dubio-pro-reo-Entscheidungen) in nicht zu beanstandender Form in Gutachten festgehalten?

Die SZ hat am 16. Februar 2011 mit der Gutenberg-Aufklärung begonnen. Wenig später hat sie eine ganze Seite 3 dem Betreuer jener Dissertation gewidmet. Sie las sich als Ehrenrettung. Jener Betreuer und die Mehrheit aller, die ich kennen gelernt habe, betreuen Abschlusskandidaten nicht nur nach wissenschaftlichen Kriterien, sondern auf der Basis wechselseitigen Vertrauens. Das Lenin zugeschriebene Wechselspiel von Kontrolle vs. Vertrauen ist auf diesem Felde unvermeidbar im Einsatz. Hier gilt Luhmann, der Misstrauen als „funktionales Äquivalent für Vertrauen“ einordnet, allerdings auch die Notwendigkeit des Wählens zwischen beiden konstatiert. Da die Situation der Dissertationsbetreuung durch hohe „soziale Komplexität“ geprägt ist, werden Betreuer und Betreuter solange auf wechselseitiges Vertrauen setzen, bis sie (vielleicht) eines Schlechteren belehrt werden; anders können sie keine „praktisch sinnvolle Situation definieren“<sup>1</sup>.

1 Niklas Luhmann: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion von Komplexität. Stuttgart 1973, S. 78.